

Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker Die EFODON-Begehung vom 13.-15.04.2012

Gernot L. Geise



Das Marsberg-Gelände (Bild leicht gedreht, Norden befindet sich rechts oben. Foto: Google-Earth).

Vom 13. bis 15. April fuhren wir nach Würzburg-Randersacker, um den dortigen „Marsberg“ sowie den daran anschließenden „Sonnenstuhl“ wieder einmal zu begehen. Mit dabei waren neben dem Autor die EFODON-Mitglieder Wilfried Augustin, Liese Knorr, Alfred Steidle, Rainer Strehl, Stephan Baum sowie Irene Merz.

Das Marsberg-Gelände hatten wir bereits in den Jahren 2000 bis 2002 mehrfach besucht, wobei wir interessante Objekte fanden. Es ist nach wie vor als Naturschutzgelände ausgewiesen. Bis Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde es als Steinbruch benutzt. Noch heute liegen dort größere Mengen an überwiegend rechteckig bearbeiteten Steinblöcken sowie Reste und verrostete Geräte aus der Zeit des Steinabbaus herum. Die Steinblöcke haben meist eine Größe von rund zwei bis drei Metern Länge, bei einer Breite und Dicke von bis zu rund einem Meter. Ihre dunkle Beschaffenheit (Basalt? Dunkler Sandstein?)

unterscheidet sich deutlich vom hier vorherrschenden lehmfarbigen Sandstein. Ein Steinbruch, aus welchem die Steinblöcke stammen könnten, ist auf dem ganzen Gelände nicht vorhanden. Ebenso wenig findet man dort zu einem Steinbruch gehörende Abrauhalden. Deshalb mussten die Blöcke in vorgeschichtlicher Zeit von den Erbauern der Anlage herangeschafft worden sein. Die späteren Steinbrucharbeiten beschränkten sich dann wohl darauf, die bereits fertig be- und verarbeiteten Blöcke abzutransportieren, ganz ähnlich, wie es bei den mittelalterlichen Burgen gemacht wurde.

Das ganze Gebiet ist mit Hügeln unterschiedlichster Größe übersät, die stark an Grabhügel erinnern. Dazu passt, dass einige mittig eingesunken sind, was damit zusammenhängen könnte, dass ein (Grab-?) Raum eingefallen ist. Neu war für uns, dass man kreuz und quer durch das Gelände Elektrozäune gesetzt hat, die allerdings nicht angeschlossen und hier und da

durch umgebrochene Bäume niedergedrückt sind. Dabei ist das ganze Gelände stark mit dornigem Gebüsch und Bäumen bewachsen, weshalb wir diese Jahreszeit bevorzugten, in der die Vegetation noch nicht ausgetrieben hat. Die Erfahrungen aus unserer ersten Begehung lehrte uns, dass man bei starkem Bewuchs nur wenige Objekte erkennen kann.

Einige der Hügel weisen pyramidenähnliche Formen auf. An vielen Stellen, an denen das aufliegende Erdreich abgerutscht ist, kommen in Trockenbauweise gemauerte Stellen zum Vorschein, die wohl ehemals hinter den heute abgetragenen Abdecksteinblöcken lagen.

Wir kamen schon damals zu dem Ergebnis, dass es sich bei diesem Gelände im Ursprung wohl um eine vorzeitliche Anlage handeln müsse, die mit diesen Steinblöcken großräumig verkleidet war.

Schon damals fanden wir zwei relativ gut erhaltene offensichtlich megalithische

thische Objekte: einen L-Gang in einen der Hügel und ein grabähnliches Objekt. Weitere megalithisch anmutende „Eingänge“ waren verschüttet. Wenn es sich hier um vorzeitliche Gräber handeln sollte, sind jedenfalls noch keine archäologischen Untersuchungen oder Ausgrabungen gemacht worden.

Im Urzustand muss die Anlage aufgrund verschiedener pyramidenförmiger Hügel wohl recht eindrucksvoll ausgesehen haben, denn das, was heute nur noch als relativ unscheinbare überwachsene Schotterhügel zu sehen ist, war anscheinend einstmals komplett mit schweren Steinplatten bzw. -blöcken verkleidet. Im Aussehen bestand möglicherweise eine gewisse Ähnlichkeit zu den Gizeh-Pyramiden in Ägypten. Die schönsten Theorien helfen jedoch nicht weiter, hier müsste großflächig ausgegraben werden, um zu verwertbaren Ergebnissen zu kommen.

Der L-Gang

Der L-Gang war das erste megalithische Objekt, das wir damals fanden. Es befindet sich im nördlichen Bereich des Geländes. Wir bezeichneten es damals als „Grabgang“. Da jedoch weder ein Grabraum noch ein sonstiger Hinweis auf eine Grabstätte gefunden werden konnten, bleiben wir besser bei der Bezeichnung „L-Gang“. Von den Einwohnern von Randersacker wird der Hügel angeblich „Kartoffelhügel“ genannt. Weiterhin soll er zu Zeiten des Steinabbaues bei Sprengungen als Schutzgang der Steinbrucharbeiter gedient haben.

Das im abgeknickten Teil des Ganges ständig von der Decke tropfende Wasser, das auf dem lehmähnlichen Lössboden noch bei unserer letzten Begehung große Pfützen bildete, dürfte sich allerdings kaum vorteilhaft auf eine Kartoffellagerung auswirken. Der Knickgang wurde jedenfalls offensichtlich weder von den Dorfbewohnern noch von Steinbrucharbeitern angelegt. Um Kartoffeln lagern zu können, legt man keinen unpraktischen, schmalen und feuchten Gang an, in dem sich kaum eine einzelne Person bewegen kann, sondern einen trockenen Raum oder Keller.

Und um Steinbrucharbeiter vor den Auswirkungen von Sprengungen zu schützen, ist es einfacher, einen kleinen Unterstand zu bauen (wie es in „richti-



Das Eingangportal des L-Ganges (Foto: Stephan Baum)



Der Gangknick (Blick vom abknickenden Gang zurück). Man erkennt deutlich die Bauart: große Steinblöcke wechseln sich mit Trockenmauerwerk ab. Obenauf ist der Gang mit großen Steinplatten abgedeckt (Foto: Stephan Baum).

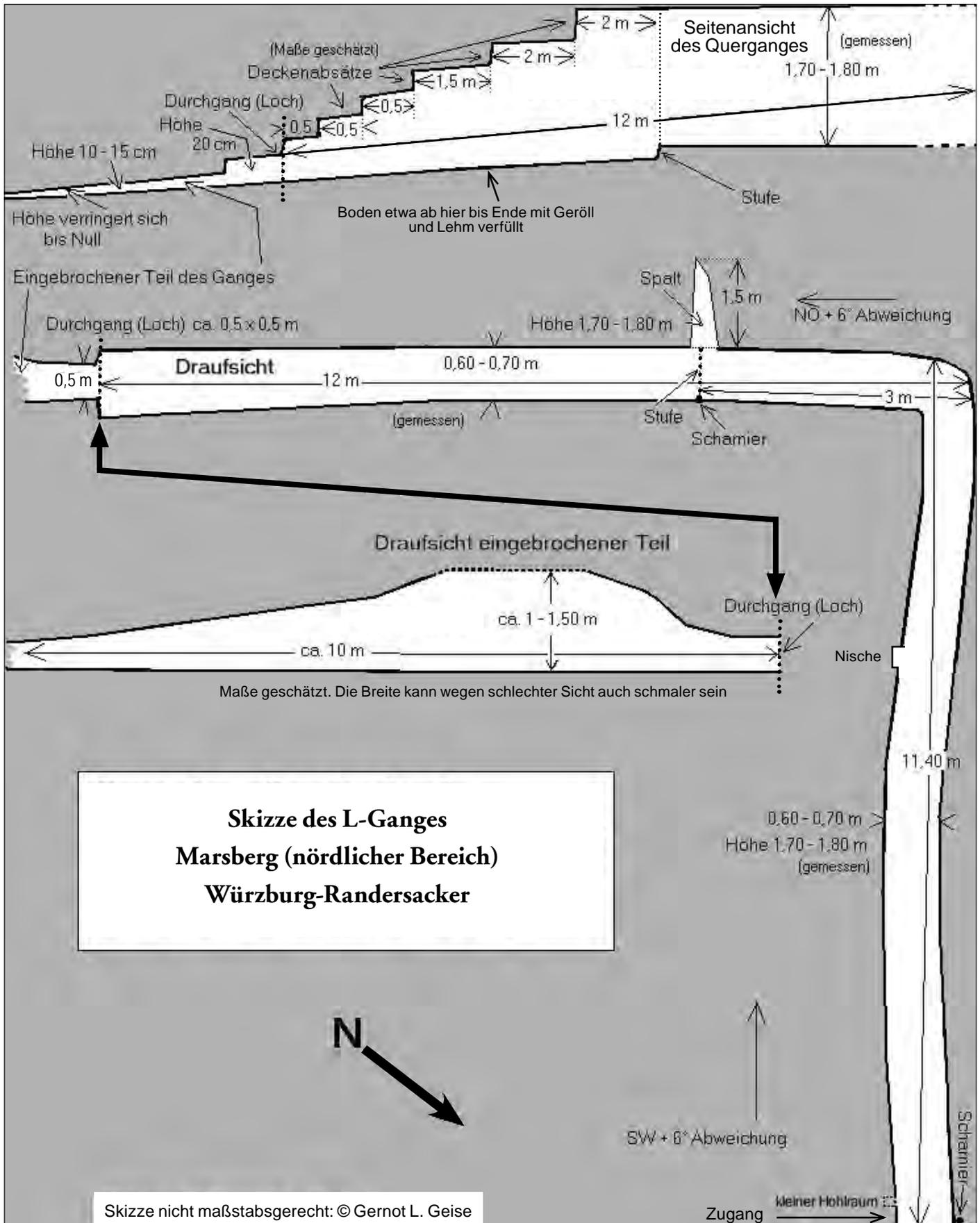
gen“ Steinbrüchen üblich ist). Deshalb muss bestritten werden, dass dieser Gang für einen dieser Zwecke errichtet wurde.

Der Gang ist L-förmig angelegt, der vordere Teil mit einer leichten Biegung führt 11,40 Meter in den Hügel hinein. Dann kommt der rechtwinklige Knick, und es schließen sich weitere zwölf Meter Gang an. Während die äußere Seite des Gangknickes mit Trockenmauerwerk halbrund ausgeführt wurde, besteht die

innere Seite des Knickes aus einem rechtwinklig bearbeiteten großen Steinblock.

Im hinteren Bereich senkt sich der Gang in mehreren jeweils rund zwanzig Zentimeter messenden Stufen (in der Decke sowie am Boden) nach unten ab. Auch hier weist der Gang eine leichte Biegung auf, bis er am hinteren begehbaren Teil zusammengebrochen scheint.

Die Breite des Ganges liegt bei 60 bis 70 Zentimetern, die Höhe bei 1,70 bis 1,80 Metern. Der Gang ist relativ

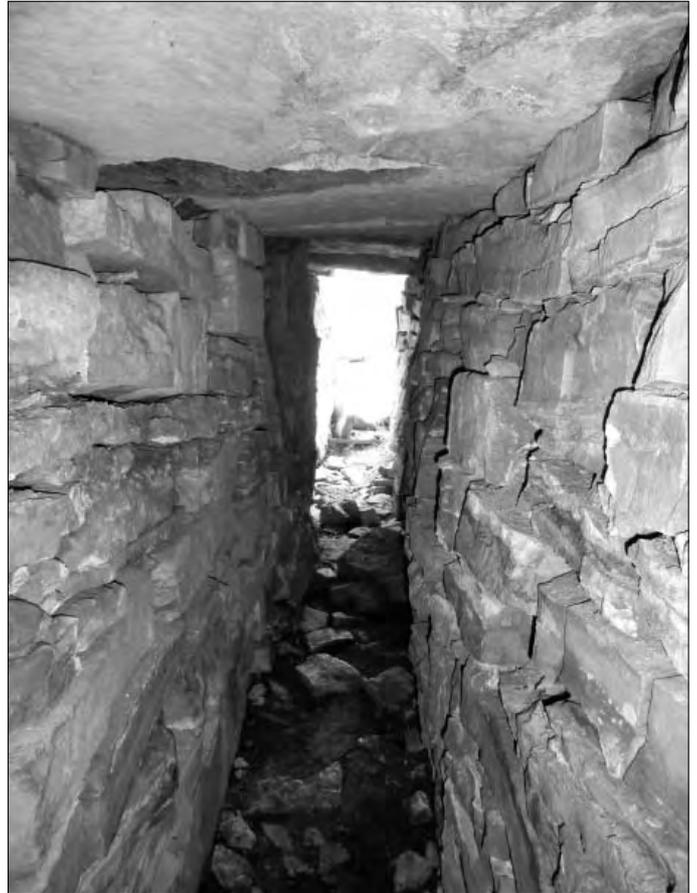


feucht, als wir vor rund zehn Jahren zuletzt dort waren, stand das Wasser am Boden in Pfützen.

Der Zugang erfolgt durch ein in megalithischer Bauweise errichtetes

Eingangportal. Im Inneren wurden teilweise senkrecht stehende Steinplatten verwendet, teilweise hat man die Zwischenräume durch Trockenmauerwerk ausgefüllt. Die Decke besteht aus

großen Steinplatten und Querriegeln, die auf den Seiten aufliegen. Deshalb muss der Gang in offenem Tagebau errichtet worden sein, und man erst danach den heutigen Geröllhügel da-



Links: Blick in den vorderen Gang. Rechts: Blick zurück zum Zugang (Fotos: Gernot L. Geise)



Links: Der Gangknick. Man erkennt gut das Trockenmauerwerk. Rechts: Das zusammengebrochene Ende des Querganges. An der Decke sind die Querriegel gut zu sehen. Der Gang wird hier stufenweise niedriger (Fotos: Irene Merz).

rüber errichtet. Durch eine Lücke im zusammengebrochenen Teil am Ende des Querganges kann man mittels Taschenlampe noch weitere geschätzte zehn Meter ausleuchten. Es wäre also interessant, diesen Teil des Ganges freizulegen, um zu sehen, wohin er führt. Man könnte spekulieren, dass sich am Ende des (dann freigelegten) Ganges ein Raum befindet, möglicherweise als ehemaliger Grabraum.

Eine moderne - wie auch immer geartete - Nutzung scheint mit der Steinbruchtätigkeit auf dem Gelände zusammenzuhängen, da verschiedentlich noch verrostete Scharniere in den seitlichen Blöcken stecken. Im vorderen Gang befinden sich weiterhin zwei in die linke Seitenwand eingelassene Nischen, in welcher heute leere Flaschen und Müll abgelegt wurden.

Das zweite Megalith-, „Grab“

Das zweite Objekt, das wir ebenfalls schon vor rund zehn Jahren fanden, ist gleichermaßen in megalithischer Bauweise angelegt und befindet sich rund fünfhundert Meter nördlich vom L-Gang entfernt, im nördlichsten Teil des Marsberg-Geländes. Vor dem Eingangsportal liegende gewaltige Steinblöcke verhindern einen direkten Blick darauf, sofern man nicht davor steht.

Den Zugang bildet ein megalithisches Portal aus gewaltigen Steinplatten und Querriegeln, bei einer Durchgangshöhe von rund 1,20 Metern. Ein kurzer Durchgang führt in einen Raum von etwa drei Metern Länge und 1,60 Metern Breite, bei einer Höhe von rund 1,70 Metern. Auch hier befinden sich noch verrostete Scharniere, die wohl von den Steinbrucharbeitern in die Steinblöcke eingefügt wurden. Die hintere Abschlusswand besteht aus einer Trockenmauer, während seitlich Steinblöcke bzw. -platten die obenauf liegenden gewaltigen Abdeckplatten und Querriegel stützen. Auch das ist ein Zeichen, dass dieses Objekt einst bei der Errichtung oben offen war und erst nach Fertigstellung mit Erdmaterial und Bruchsteinen zu einem Hügel aufgefüllt wurde.

Ob es sich hier um ein ehemaliges ausgearbeitetes Megalithgrab handelt, lässt sich heute nicht mehr beweisen. Interessant ist jedenfalls, dass bisher



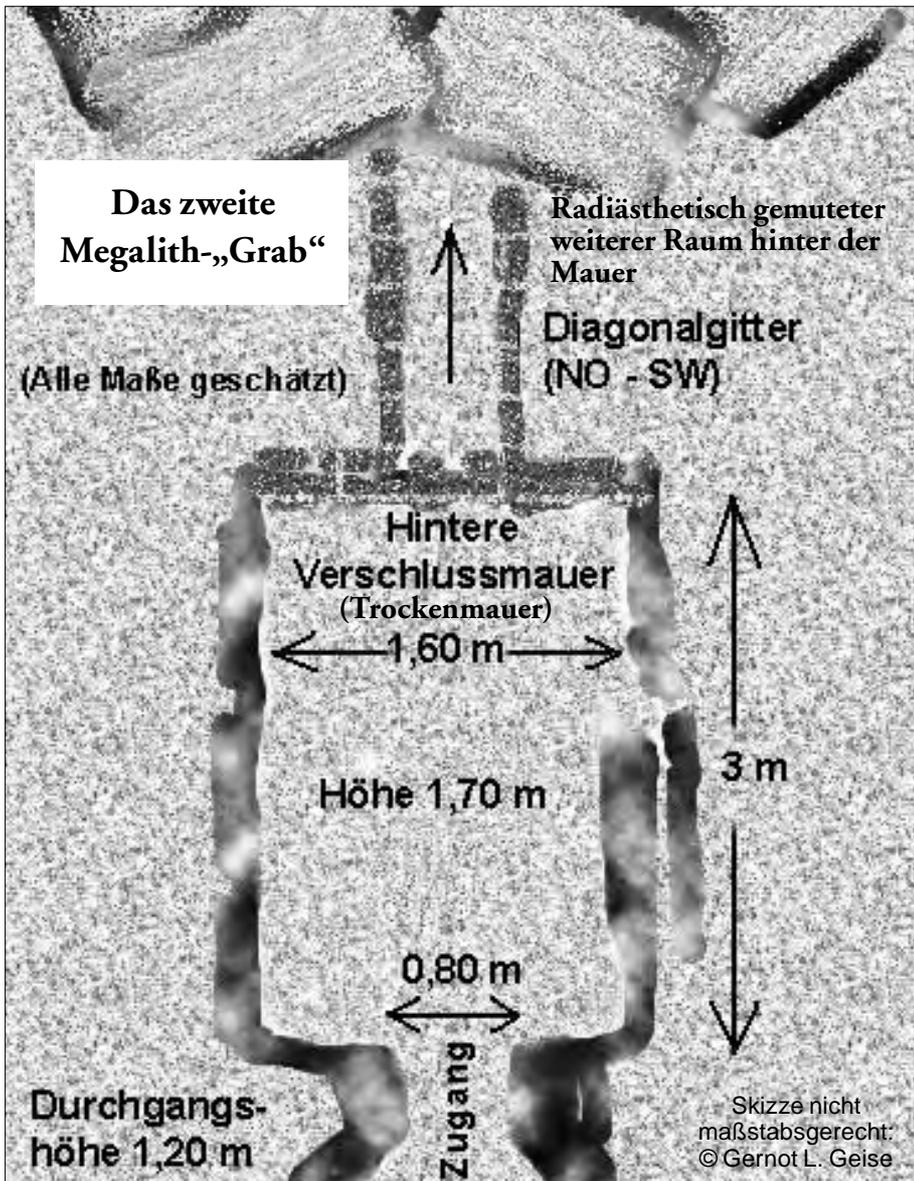
Blick von einem angrenzenden Hügel auf den Zugang (Foto: Gernot L. Geise).



Der Zugang zum Megalith-, „Grab“ (Foto: Irene Merz)



Blick aus dem Innenraum zum Zugang (Foto: Stephan Baum).



Die linke Wand hinter dem Zugang (Foto: Gernot L. Geise).



Die rechte Wand hinter dem Zugang (Foto: Gernot L. Geise).

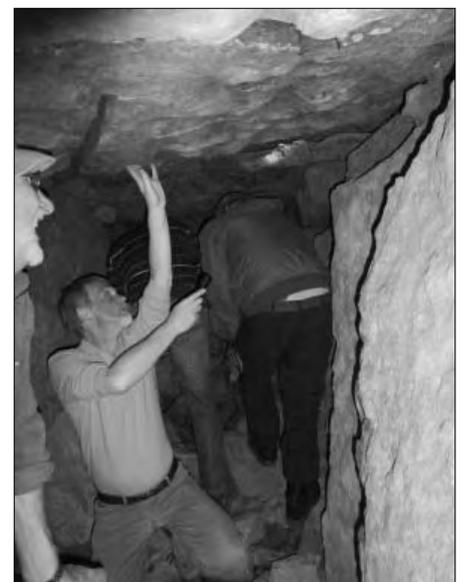


In der Umgebung findet man immer wieder Hinterlassenschaften aus der Zeit des Steinabbaus (Foto: Stephan Baum).

noch niemand versucht hat, in die hintere Verschlussmauer ein Loch zu brechen, um nachzusehen, was sich dahinter verbirgt, denn nach radiästhe-

tischer Mutung dürfte sich hinter der Mauer ein weiterer Raum befinden.

So weit ein erster Bericht von der Marsberg-Begehung. ■



Im Innenraum (Foto: Irene Merz).